

A d o l f B a c h, C h a t t i - H a s s i. Zur Deutung des Namens der Hessen. Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte 4, 1954, 1 ff.

Ders., Der Name E l t v i l l e. Nassauische Annalen 65, 1954, 234 ff.

Ders., Zur F r a n k o n i s i e r u n g des deutschen Ortsnamenschatzes. Rheinische Vierteljahrsblätter 19, 1954, 30 ff.

Ders., E i g e n w u c h s u n d E i n f u h r in der Ortsnamenlandschaft, in ihrer Problematik erläutert am Beispiel des O b e r r h e i n s. Quatrième Congrès international des sciences onomastiques, Uppsala 1952, éd. par J. Sahlgren, B. Hesselmann et L. Hellberg, vol. II. Actes et Mémoires, 1954, 124 ff.

Ders., A h d. h u n t o, h u n n o - h u n t a r i - m l t. h u n r í a, m h d. + h u n r i e, sprachlich betrachtet. Rheinische Vierteljahrsblätter 18, 1953, 17 ff.

Selten ist es dem Sprachforscher heute gegönnt, neue Lautregeln als Grundlage für Wort- und Namenkunde und überhaupt die Sprachgeschichte zu ermitteln. Doch beim Namen der Chatten und Hessen hat A. Bach im Neuland Fuß gefaßt. Wohl war man schon immer der Meinung, die beiden Stammesnamen, der römische germanische und der mittelalterliche deutsche, müßten nächstverwandt sein und außerdem die nicht ausdrücklich bezeugte Identität der Stämme andeuten. Doch bei allen Erklärungsversuchen blieb ein schwieriger, aufgelöster Rest.

Die sprachlich einwandfreie Erklärung von W. Braune führte auf Urverwandtschaft der beiden Namen, d. h. auf indogermanische Wortvarianten. Von diesen sollte die eine erst während der Völkerwanderungszeit die andere aus dem Gebrauch verdrängt haben. R. Much hat diese Schwierigkeit stark gefühlt und darum an eine etwa scherzweise Umdeutung von germ. +*Hattōz* nach +*hassja-hundōz* 'Hetzhunde' gedacht, denn man findet im Mhd. nebeneinander *hetzen* und *hessen*, *hetzehunt* und *hessehunt*. Die Parallele hat aber den Mangel, daß die hochdeutschen -*tz*- von *hetzen* und *hetzehunt* nicht germanischem -*tt*- entsprechen, sondern einem durch *j*-Gemination entstandenen jüngeren -*tt*-. Man müßte mancherlei Voraussetzungen hinzunehmen, um das wieder wettzumachen; dies ist ja ein Hauptgrund für Bach gewesen, weiter zu forschen.

Bach schlägt vor, eine Wurzelerweiterung durch -*s*- anzunehmen, wie man sie in weitester Verbreitung bei Personennamen (in Kose- und Kurznamen) findet. Das -*s*- tritt unmittelbar an den stammauslautenden Konsonanten an, und es ergibt sich durch eine Assimilation (auch bei -*t-s*-) ein -*ss*-. So konnte also zu *Chatti* der erweiterte Name germ. +*Hat-sa*- gebildet werden, woraus +*Hassa*- bzw. mit dem in Völkernamen beliebten -*j*-Suffix +*Hassja*-, d. i. ahd. latinisiert *Hassii*, *Hessii*, *Hessi*.

Die grammatische, laut- und wortkundliche Seite der Erklärung ist unanfechtbar. Ich glaube, sie weiters stützen zu können durch einen Fall wie got. *kukjan* 'küssen', wofür in den anderen Mundarten, die man erst mehr oder weniger lange nach der Völkerwanderung aufzeichnete, nur germ. +*kussjan*, Subst. +*kussa*- 'Kuß' findet; das spricht dafür, daß eben in der Zeit, wo *Hassi* das alte *Chatti* ersetzte, sich auch +*kussa*- aus +*kuksa*- einstellte. Ferner läßt sich beobachten, daß die deutschen Völkernamen im Vergleich zu den altgermanischen noch öfters Kurznamenbildung aufweisen: *Saxones* neben *Saxnot*, dem Stammesgott, *Thuringi* des Mittelalters neben dem älteren *Hermun-duri*. Mehr Seitenstücke kann man unter den wenigen fortlebenden alten Stammesnamen kaum verlangen.

Eine Namengebung durch Erweiterung des Wortstammes, wie sie demnach im Hessenamen vorliegt, muß besondere und bestimmte Ursachen gehabt haben, wenn wir auch nichts Verlässliches mehr ermitteln können (Bach S. 20). Ich möchte in dieser Beziehung, da solche Namenumbildung gerade auch in familiären Kosenamen daheim ist, doch auf den nunmehr merkwürdigen Umstand hinweisen, daß Tacitus Germ. 30 den Hercynischen Wald 's e i n e Chatten' geleiten und absetzen läßt (*et Chattos suos saltus Hercynius prosequitur simul atque deponit*). Ob in diesem Zusammenhang der *pagus Hessi*, oder allgemeiner, ein Landesname eine Rolle gespielt hat?

Wir wenden uns nun den Ortsnamenkundlichen Arbeiten zu. Bei E l t v i l l e war es auch ein lautgeschichtliches Problem, das zum Hebel der Untersuchung wurde. Die alte ein-



heimische Aussprache des -v- als -f- lehrt, daß der Name erst nach dem 6. Jahrhundert ins Deutsche aufgenommen wurde. Man kann also nicht annehmen, daß ein römischer Name fortlebt. Drei Möglichkeiten mittelalterlicher Namengebung (freie Neubenennung des Orts, Übertragung des fertigen Namens aus einer romanischen Gegend, gelehrte Volksetymologie für deutsches +*Alt-feld*) führen zu keinem Resultat, und so bleibt als vierte die mittelalterliche Übersetzung eines deutschen Namens. Als ursprünglichen deutschen Namen vermutet Bach *Hoch-stado* 'Hochufer', was zur Lage der Stadt an einer steilen Uferterrasse stimmt und nach dem lautlichen Zusammenfall von *stad(e)* 'Ufer' und *stat* 'Stätte, Stadt' mit *Alta villa* wiedergegeben werden konnte. Richtig übersetzt hätte sich ja *Alta ripa* ergeben müssen, aber so unterschied man sich nun aufs beste von *Altripp* und von *Höchst* = *Hochstado*. Bemerkenswert ist, daß hier einer der mittelalterlichen Übersetzungsnamen durchdrang; das setzt Anlehnung an römische appellativische Namen wie *Colonia* 'Köln' voraus, also die römisch-germanische rheinische Namenlandschaft im Bewußtsein weiterer Kreise.

An solchen Einzelproblemen entzündet, strebt die Ortsnamenforschung seit langem nach einem Gesamtbild von der Entstehung unserer Namenwelt. Anfangs dachte man sich die Namentypen größtenteils stammesgebunden und man hoffte auf eine ins Einzelne gehende Stammesgeschichte der Frühzeit, dann untersuchte und datierte man mit Leidenschaft und nicht ohne Erfolg die Namensschichten; es enthüllte sich der Gang der Besiedlung und mancher Punkt des Besiedlungsvorgangs, an den Sprachgrenzen auch ein Stück Sprach- und Volksgeschichte. Heute nähern wir uns einer vielseitigen Kulturgeschichte des Namenschatzes, damit auch einer solchen der Räume und Völker im Spiegel der Namenkunde. Daß wir so weit sind und daran denken können, ein solches Programm zu erfüllen, verdanken wir auch der Bach'schen 'Deutschen Namenkunde', von der nunmehr auch die zwei Ortsnamenbände in 2. Auflage vorliegen.

Ein Hauptproblem der Zusammenschau, grundlegend für die deutsche Frühgeschichte, greift der Aufsatz über die *F r a n k o n i s i e r u n g* des deutschen Ortsnamenschatzes heraus. Darunter versteht Bach die Ausbreitung des Namentyps 'Personenname + Siedlungsnamen-Grundwort' mit seinen zwei Unterarten: PN (im Gen. Sing.) als Vorderglied oder -ing-ableitung vom PN als Vorstück: *Sigmârs-heim*, *Sigmâringo-hûson*.

Der Typus taucht mit den Urkunden des 8. Jhs. auf; aus dem germanischen Altertum haben wir keinen Beleg. Das erscheint uns nicht als Zufall, denn wie S. 32 f. gezeigt wird, läßt sich der Typus aus der Berührung der Germanen mit den römischen Fundi und mit deren Benennung verstehen. 'Die Namen der Fundi wurden vom Gentilnamen, seltener vom Cognomen ihres ersten Eigentümers gebildet, und zwar im allgemeinen mit der Endung -anus': *fundus Anti-ânus* 'Landgut des Antius'. In Gallien war dafür die Bildung mit kelt.-*acus* üblich; daher die rheinischen ON auf -*ich*. Dem entspricht bei den Germanen der Siedlungsname mit dem PN - wir dürfen nun sagen: Gründernamen - als Vorderglied. Gleichwertig war der in gewissen Gegenden häufige Typus mit dem Vorderglied auf -*ing-*, bei dem man das fremde Suffix durch heimisches, gleichwertiges ersetzte.

Bach zeigt im weiteren (S. 34 ff.), daß als Schöpfer dieser römisch-germanischen Kontaktbildung nur die Franken denkbar sind: bei ihnen vollzog sich die Verwandlung der antiken Lebensordnung in eine neue - sollen wir sie abendländisch nennen? -, und von ihnen ging auch in anderen Belangen jene periodenbildende Kulturbewegung aus, die man als Merowingerzeit vor allem prähistorisch erfaßt. Dabei zeigt sich, methodisch höchst lehrreich, die Bildung eines 'Epizentrums', wie ich sagen möchte, 'am Mittelrhein um Mainz, Worms und Speyer im Bereich des großen -heim-Namen-Gebiets Rheinhessen und der Pfalz' (S. 38), und das erklärt die Eigentümlichkeiten der Verbreitung des Namentyps im Einzelnen. Ich glaube sagen zu dürfen, daß es sich um entscheidend wichtige, methodisch vorbildliche Erkenntnisse handelt. Die Entstehung des deutschen Sprachraums und des deutschen Volkstums, dieser Ausgleichs- und Neugründungsvorgang, wird von hier aus verständlich und an ortsfestem Sprachstoff, wie ihn sonst nur die Spatenforschung und dann in der Neuzeit wieder die Mundartforschung zur Verfügung hat, nachweisbar. Vielfach kann sich die Geisteswissenschaft nicht anders helfen, als die erkannten Zusammenhänge nach Gutdünken auf eine Landkarte zu projizieren, und es entstehen so Vereinfachungen, die den Zweifel an den begründetsten Einsichten herausfordern. Ich führte oben den Ausdruck Epizentrum ein, um das methodisch Wichtige herauszuarbeiten, das in der Trennung von Ursprungsgebiet und Ausbreitungszentrum liegt. Dort, am Mittelrhein, bewährte sich offenbar die im Kontaktgebiet Galliens entstandene neue Kulturform - auch in der Organisation und Gründung von Siedlungen, und das heißt die Basis des kulturellen Lebens schaffend.



Die Frankonisierung brachte keine uniforme Namenwelt hervor. In der Wahl des Siedlungsnamen-Grundworts folgte man teils dem sichtlich eindrucksvollen Vorbild (daher die Leitfossilbedeutung dieser Art von *-heim*-Namen), teils aber bediente man sich eigener und einheimischer Grundwörter (S. 40). Das führt auf die Problematik der *N a m e n l a n d s c h a f t*, von welcher der Kongreßvortrag von Uppsala handelt. Man erkennt, beleuchtet durch die Raumverteilung mundartlicher und volkskundlicher Erscheinungen, das Zusammenwirken der Siedlungstätigkeit und der kulturellen Strahlung. Es entsteht ein Bild, das den Gelehrten fesselt und dem Laien, der nicht blind in seinem Lande lebt, vieles zu sagen vermag: hier wird Bildungsgut angeboten. Eine Darstellung dieser Dinge würde in die oberrheinischen Lesebücher für die Schulen gehören.

Ich darf hier nicht länger verweilen und wende mich der Arbeit über die sprachliche Seite des Problems der *H u n d e r t s c h a f t* zu. Der Aufsatz führt in den franko-gallischen Raum der germanisch-antiken Auseinandersetzung, von dem oben die Rede war. Dannenbauer und Steinbach haben ein altes Anliegen der Forschung wieder in Gang gebracht und neues Verständnis für die sachliche Seite geweckt. Dabei war Sprachliches ungeklärt geblieben, woran die weitere Arbeit kranken müßte, wenn man es dabei bewenden ließe.

An fünf Stellen findet man Bezirksbezeichnungen (mit entsprechenden Namen von Amtspersonen), die hierher gehören. Bach stellt für die deutschen Gruppen die Belege zusammen (S. 18 ff.): 1) die für die Hochgerichte namens *+hunria* an Mosel, Saar und Nahe, vom 12. Jh. an bezeugt, 2) die für die alamannischen *huntari* des 8.-11. Jhs., 3) die spärlichen friesischen Zeugnisse für *hunderi* aus dem 9.-10. Jh.; dazu kommen 4) die altschwedischen Bezirke namens *hund* und *hundari* vom 11. Jh. an (nur im Gebiet um den Mälar-See) und 5) die altenglischen für *hundred* vom 10. Jh. an. Bei den Gruppen 2) bis 4) handelt es sich um Belege vom Beginn der Überlieferung an, bei 1) und 5) tauchen die Zeugnisse später auf.

Das Problem kennt jeder, der in der *Germania* des Tacitus auf die *Hundert-Schar* bei Gericht und im Krieg stößt, zwei verschiedene Organisationsformen, die man von den mittelalterlichen Bezirksbenennungen, von den zugehörigen Centurionenbezeichnungen und eben vom rechtsgeschichtlichen Begriffsgebilde der Hundertschaft her zu erläutern suchte, - bezüglich der Sache sei auf die Ausführungen von F. Steinbach, Rhein. Vierteljahrsbl. 15/16, 1950/51, 121 ff. verwiesen.

Zur etymologischen Klärung knüpfen die meisten Forscher an das Zahlwort *hundert* an; die mittelalterlichen lateinischen Wiedergaben weisen darauf hin, und auch Bach sieht darin den Ausgangspunkt. Daneben kommt nur noch die von J. Schnetz durchgeführte Hypothese in Frage, weil sie sich auf eine ahd. Bildung *heri-hunda* 'Kriegsbeute' stützen kann, also nicht rein konstruktiv verfahren muß, aber dies kommt gegen die Gründe, die für das Zahlwort sprechen, nicht auf (Bach S. 21). Ich möchte nur die Möglichkeit offen halten, daß Schnetz etwas ermittelt hat, was für die Urgeschichte des Komplexes vielleicht noch Bedeutung gewinnen kann (dieses germ. *+hundō* 'Besitzergreifung' zu verbinden mit der *occupatio* Tac. Germ. 26, Much, *Germania* 239 ff.). Aber, wie gesagt, das beträfe die Urgeschichte und käme auf eine Verschmelzung einer Terminologie aus dem Bereich der Hundert-Scharen und einer anderen aus dem Bereich der Agrarordnung heraus.

Die älteste namenkundlich greifbare Schicht bildet das Femininum ahd. *hunta*, aschwed. *hund*, das hier wie dort neben den Weiterbildungsbildungen mit *-r-* belegt ist (alem. *Hattin-hunta* im J. 888 = *Hattinhuntare* seit 777; schwed. Landschaften *Ti-(h)unda-land* 'Gebiet von zehn Hunden'). Die Wortbedeutung ist 'Schar von (etwa) hundert Männern' (Bach S. 22). Zu diesem Wort gehört der Anführer ahd. *hunno* und *hunto*, beides altertümliche Bildungen, die mit lat. *centenarius* wiedergegeben werden, und dialektgeographisch als fränkisch erweisbar (S. 22 f.). Daraus folgt, daß das einfache *hunta* einst auch den Franken geläufig war.

Bei den *-r-*Ableitungen, wo Bach zunächst die sprachlich unmöglichen Schlüsse aus den Schreibungen mit *-t-* in den Belegen für Friesland und auf schwedischen Runendenkmälern beleuchtet, liegen zwei Typen vor: der ältere, an das besprochene *hunta* anknüpfende germ. *+húndarja* - (mit kurzem ersten *-a-*) bei den Alamannen, Friesen und Schweden, und der jüngere mittellateinische *hunria* an der Mosel. *+Hundarja* läßt sich als germanisches Neutrum 'Gruppe von (etwa) hundert Männern' verstehen; man hat keine Erklärung, die damit in Wettbewerb treten könnte (S. 24 ff.). Davon unterscheidet sich der jüngere Typus *+hunria* schon durch den Ausgangspunkt *hunno* 'centenarius': *+hunnaria*, woraus *hunria*, ist 'der Bezirk des hunno' (S. 27 f.).

Ich halte Bachs Ergebnis, wie es S. 28 ff. zusammengefaßt wird, für endgültig. Es handelt sich um eine 'relikthaft' verbreitete Terminologie. Höchstens könnte man noch wagen, die Verbreitung einzelner Termini vor der Entstehung der Reliktlage genauer zu umschreiben,



etwas so: *hundari* stellte sich bei den Upplandschweden (Suiones des Tacitus), den Alamannen (Semnones) und Friesen ein, *hunno* haben wir bei den Franken, *hundō-* bei den Alamannen und Upplandschweden. Es sind an den Reliktgebieten nur germanische Hauptstämme beteiligt, Mutterstämme ältesten Ursprungs. Bei den Alamannen handelt es sich um ein Teilgebiet, daß vielleicht als juthungisch und damit semnonisch im engsten Sinn des Wortes gelten kann. Nun haben wir aus dem Altertum halb-fabulose Nachrichten von den Semnonen: *centum pagis habitantur* Tac. Germ. 39, von den 500 Gauen der skandinavischen Hilleviones (Plinius NH. 4, 96), von den hundert Gauen der Sweben (Caesar B. Gall. 4, 1). Allemal soll damit gesagt sein, daß es sich um starke blühende Stämme alten Ansehens handelt, um Urstämme mit einem Wort. Gesetzt, daß hier ein Zusammenhang besteht, dann wäre mit *hundō-* eine Sozialordnung gemeint gewesen, die den Urstämmen vorbehalten war und blieb, eine Frage, mit der unsere Betrachtung der sprachlichen Seite wieder zur Sachforschung hinüberlenkt.

Freiburg i. B.

S. Gutenbrunner.